Das Siechenspital St. Katharina in Schwäbisch Gmünd (I)

Albert Deibele

Es ist noch nicht möglich, eine abschließende Geschichte dieses Spitals zu schreiben, da noch einige hundert Rechnungsbücher und viele Urkunden, hauptsächlich aus dem Münsterarchiv, zu bearbeiten sind. Doch liegt schon so viel Stoff vor, daß das Wesentliche über unser zweites Spital gesagt werden kann. Gründliche Vorarbeiten leisteten Denkinger-Wörner in dem Werke: „Das Städtische Hospital zum Hl. Geist in Schwäbisch Gmünd. Tübingen 1905", und in neuester Zeit Albert Fischer: „Zur älteren Geschichte des Gmünder Aussätzigenhauses St. Katharina extra muros (außerhalb der Mauern)", Gmünder Heimatblätter 1962.

St. Katharina ein Siechenspital

„St. Katharina zu den Sondersiechen", wie es meistens genannt wird, gehört in die Reihe der vielen Katharinenspitäler, die über ganz Mitteleuropa, besonders auch über Deutschland zerstreut waren. Ihr Ursprung geht auf eine der furchtbarsten Geißeln der Menschheit, die Lepra oder den Aussatz, zurück. Diese Krankheit, die einen schleichenden Verlauf über viele Jahre hinweg nimmt, zeigt sich äußerlich in Flecken, Knotenbildungen und Geschwüren auf der Haut. Im fortgeschrittenem Stadium führt die Lepra zum Absterben des Zellgewebes und zum Abfallen von Gewebeteilen und Gliedmaßen. Dabei verbreitet sich ein süßlicher, widerwärtiger Geruch, der schon von weitem bemerkt wird. Der Aussatz wird nicht vererbt, sondern übertragen. Das wurde schon früh erkannt. Man suchte sich vor Ansteckung zu schützen, indem man die Erkrankten aus der menschlichen Gesellschaft ausstieß, sie aussetzte (daher der Name Aussatz). Ursprünglich rotteten sich diese Unglücklichen zusammen und durchzogen scharenweise die Dörfer und abgelegenen Weiler, übernachteten in Ställen und Feldhütten und verschleppten auf ihren Wanderungen die Krankheit immer mehr. Um sich der Umherziehenden zu erwehren, wurde oft unglaublich hart gegen sie vorgegangen.

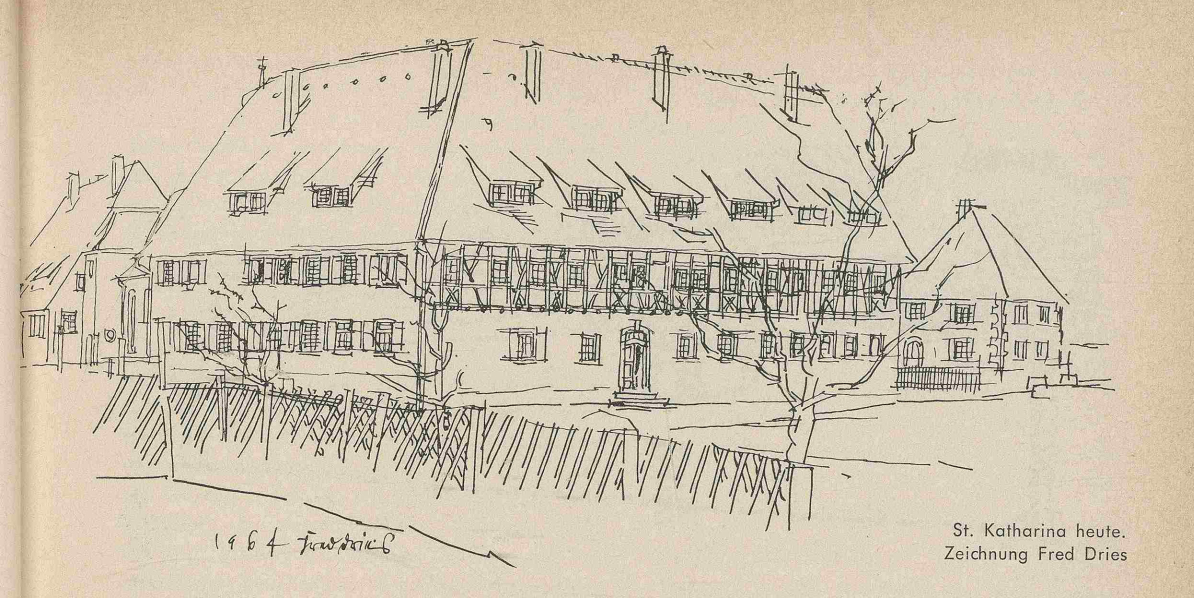
Hier nun setzte die Tätigkeit der Kirche ein. Sie erblickte ja in jedem Menschen einen Mitbruder, der auf ihren Beistand Anspruch hatte. Päpste und Synoden riefen zur Hilfe für die Leprakranken auf. Ein eigener Orden, die Lazaristen, entstand, und als der Franziskanerorden im 13. Jahrhundert gegründet worden war, nahm sich dieser ganz besonders der Aussätzigen oder Leprosen an.

In Deutschland läßt sich der Aussatz schon um das Jahr 1000 nachweisen. Seine größte Ausbreitung erreichte er im 12. und 13. Jahrhundert, flaute dann aber im 14. Jahrhundert rasch ab. Heute ist die Krankheit in Deutschland so gut wie erloschen; nur Einzelfälle werden hin und wieder bekannt. Der Höhepunkt der Seuche fällt mit den Kreuzzügen (1096 bis 1270) zusammen, was sicherlich kein Zufall ist.

Die Versorgung der Aussätzigen erfolgte zuerst nicht in Spitälern, da dies reiche Geldmittel, nicht nur für die Errichtung, sondern noch mehr für die Betreuung der Häuser voraussetzte. Auch mußte im Volke erst der Wille geweckt werden, sich der Notleidenden nicht etwa zu entledigen, sondern sich ihrer in christlicher Geduld und Nächstenliebe anzunehmen. Es ist ein großer und charakteristischer Zug des Christentums, daß es ihm bis auf den heutigen Tag immer wieder gelingt, Menschen aller Stände zu finden, die Gesundheit und Leben für ihnen vollständig fremde, unglückliche Menschen einsetzen.

Eine große Wohltat für die Aussätzigen lag schon darin, daß man ihnen wenigstens eine Unterkunft zur Verfügung stellte. Man errichtete nämlich im freien Felde für sie Hütten, in welchen sie wohnen mußten. Oft verraten heute noch Flurnamen wie Siechenäcker u. a. die Lage solcher Orte.

Wurde bei jemand der Aussatz vermutet, so mußte dies unverzüglich dem Bürgermeister angezeigt werden, der nun eine Untersuchung einleitete[1]). Diese erfolgte ursprünglich durch einen Aussätzigen, dann durch die Kirche und die Stadtgemeinde. Als die ärztliche Betreuung aufkam, wurde die Untersuchung den Medizinalpersonen übertragen. Über den Befund der Untersuchung wurde ein Schaubrief ausgestellt[2]). War die Krankheit festgestellt worden, so wurde der Aussätzige unter feierlichen kirchlichen Gebräuchen aus der Gemeinschaft der Heimatgenossen ausgestoßen[3]). Priester und Volk versammelten sich mit dem Unglücklichen in der Kirche und begleiteten ihn unter Gebet und Gesang zu seiner Feldhütte hinaus. Hier wurde ein Kreuz errichtet, der Kranke getröstet und das Volk zur Barmherzigkeit gegen ihren armen Mitbürger ermahnt. Hierauf kehrte der Zug in die Kirche zurück. Ein Gebet beschloß die ergreifende Handlung. Der Kranke mußte von nun ab eine besondere Kleidung tragen[4]), die ihn schon von weitem als Aussätzigen erkennen ließ, und außerdem eine



St. Katharina heute.
Zeichnung Fred Dries

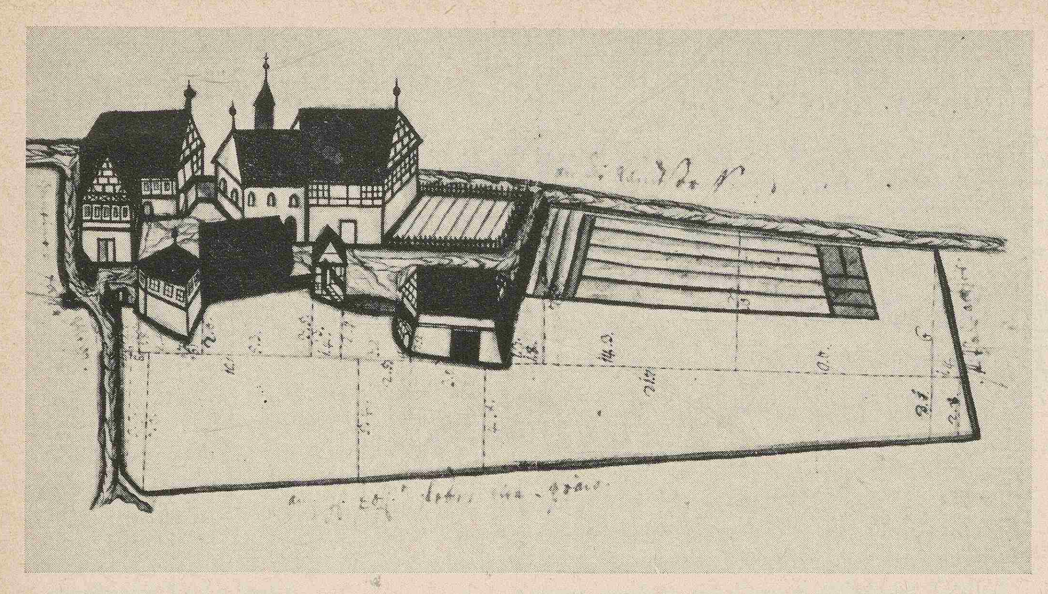
Siechenklapper mit sich führen. Es war ihm verboten, Kirchen und Wirtshäuser zu besuchen und öffentliche Brunnen zu benützen. Jeder Verkehr mit Gesunden, selbst mit der eigenen Familie, war ihm untersagt. Nach bürgerlichem Recht galt in manchen Ländern die Ehe als geschieden; die Kirche aber erklärte auch in diesem Falle die Ehe als unlösbar[5]). Wurden herumschweifende Aussätzige angetroffen, so wurden sie vom Büttel aufgegriffen und nicht selten überaus hart behandelt. Starb der Kranke, so wurde häufig seine Hütte niedergebrannt[6]).

Rechtliche Stellung der Aussätzigen

Rechtlich war die Stellung eines Aussätzigen überaus betrüblich[7]). Meist wurde er als Toter betrachtet. Es wurde ihm die Verwaltung des eigenen Vermögens entzogen; auch als erbunfähig wurde er erklärt. Alle Handlungen, die ihn mit Gesunden in Berührung bringen mußten, waren ihm untersagt. Er konnte weder Vormund noch Bürge sein, nicht vor Gericht auftreten, auch keinerlei Rechtsgeschäfte abschließen. Doch mußte die Sippe, die Nutznießerin seines Vermögens geworden war, für seinen Unterhalt sorgen. Als dann die Aussätzigenspitäler aufkamen, milderten sich die Bedingungen rasch[8]). Da die Kranken zur Bestreitung des Spitalhaushaltes nach Vermögen beitragen mußten, wurde ihnen die Erbfähigkeit und das Recht, über ihr Vermögen zu verfügen, wieder zurückgegeben. Die Unterhaltspflicht ging ja nun auf das Spital über. Die Beschneidung der bürgerlichen Rechte beschränkte sich besonders in Süddeutschland auf Fälle, welche die Absonderung der Kranken von den Gesunden erforderten.

Wie in Gmünd zuerst für die Aussätzigen gesorgt worden ist, wissen wir nicht. Darüber besteht aber kein Zweifel, daß sich auch hier Feldsieche aufhielten. Durch das Remstal führte von jeher eine der wichtigsten Reichsstraßen; ferner brachte die Nähe der Stauferburg und anderer adeliger Sitze einen großen Zustrom von Reisenden, Wanderern und Bettlern in die Gegend — und das gerade zur Zeit der größten Ausbreitung der Seuche. Wenn man allein in Württemberg mindestens 132 Aussätzigenniederlassungen kennt, so wäre es geradezu ein Wunder, wenn sich hier keine derselben befunden hätte. Die Urkunden melden uns allerdings nichts davon; doch die Erinnerung hieran hat sich noch lange erhalten. Als schon längst St. Katharina gebaut war, sprechen die alten Stiftungsbriefe immer noch von den Feldsiechen, so 1400, 1410, 1427 und 1429[9]). Erst dann verdrängte der Name St. Katharina extra muros oder Spital der Sondersiechen die alte Bezeichnung.

Die Feldsiechen wurden gerne in der Nähe von großen Landstraßen untergebracht, damit sie sich etwas Almosen erbetteln konnten. An einer langen Stange wurde ein Säcklein oder ein Hafen befestigt und den Wanderern entgegengehalten. Dieser Brauch hat sich hier noch erhalten, als es schon längst keine Aussätzigen mehr gab. Dominikus Debler schreibt in seiner Chronik 1780[10]): „Die Landstraße nach Lorch ging ehedessen in die Siechengasse hinab und bei der Freimühle hinüber. Es ist noch die Schüssel an einer Stange bei St. Katharina, wo die Armen solche den Vorübergehenden und -fahrenden hingestreckt und um Almosen angehalten haben. Als die Straße auf die andere Seite der Rems gelegt worden,



St. Katharina, aus dem Güterbüchlein von 1748, kurz vor dem Umbau der Kapelle und eines Teils der Gebäude

hat man bei der Kreuzmühle ein Armenhäuslein aus Brettern gebaut, wo immer ein Armer darin saß. Ist seit 9 Jahren (1771) abgegangen."

Ich neige zu der Ansicht, daß die Feldsiechen am Siechenberg ihre Hütten aufgeschlagen hatten. Dort gibt es Quellen; dort führt, doch nicht zu nahe, die große Straße vorbei; hier konnten die Kranken von der Stadt aus leicht versorgt werden, da die Entfernung nicht groß ist. Der Name Siechenberg scheint mir von den Feldsiechen abgeleitet worden zu sein, nicht etwa, weil er in der Nähe des Siechenhauses St. Katharina liegt. Sicherlich sind schon sehr frühe in Gmünd Feldhütten errichtet worden. Zum mindesten reichen sie in die Zeit der Stadterhebung um 1162 zurück; denn Aussätzige hatte es damals bestimmt gegeben, und ihre Absonderung entsprach einem dringenden Bedürfnis. Schon die Angst vor Ansteckung dürfte dafür gesorgt haben.

Das Katharinenspital wird gegründet

Schwierig ist die Frage, wer sich damals der Pflege dieser Unglücklichen gewidmet hat. Fischer denkt an die hiesigen Franziskaner, deren Orden sich ja besonders der Aussätzigen annahm[11]). Dies ist durchaus möglich. Daß die Versorgung der Siechen in Feldhütten nicht genügen konnte, ist wohl bald erkannt worden. Es dürfte daher hier schon bald zur Errichtung eines Aussätzigenspitals gekommen sein. Solche Spitäler sind schon früh nachweisbar, so z. B. 1251 in Freiburg i. Br. Die süddeutschen Siechenspitäler sind fast alle der hl. Katharina geweiht, die als Schutzpatronin der Aussätzigen viel verehrt wurde. Geschichtlich läßt sich diese Heilige nicht nachweisen. Nach der Legende stammte sie aus Alexandrien und verfügte über ein hervorragendes Wissen. Dadurch gelang ihr die Bekehrung von fünfzig Philosophen zum Christentum. Das aber erregte den Haß der Heiden. Katharina sollte gerädert werden, aber auf ihr Gebet zersprang das Rad. Deshalb wird sie meistens mit einem zerbrochenen Rad abgebildet. Schließlich wurde sie enthauptet [12]). In der Katharinenkapelle ist ihr Martyrium in Fresken von Wannenmacher dargestellt.

Wann das hiesige Katharinenspital gegründet worden ist, ist schwer zu sagen. Einen Anhaltspunkt gibt die Stiluntersuchung der Katharinenkapelle. Fischer hat in seiner sehr schönen Arbeit auf ein romanisches Rundbogenfensterchen an der Nordwand der Kapelle hingewiesen, das bisher nicht beachtet worden war[13]). Es reicht zweifellos in das 13. Jahrhundert zurück. Auch sonst sieht Fischer noch manche Spuren eines Baues aus dem 13. Jahrhundert, ohne sich auf ein weiteres Datum einzulassen. Damit kommen wir in die Zeit, in der auch das Hospital zum Heiligen Geist gegründet worden ist. Beide Spitäler dürften aus demselben Geiste heraus entstanden sein. Die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts bildet den Höhepunkt in der Entwicklung unseres städtischen Gemeinwesens. Das Bürgertum war erwacht, war zu Reichtum und Ansehen gekommen. Gewerbe und Handel blühten. 1297 war die kirchliche Loslösung von Lorch

gelungen, und man war im Begriffe, die gewaltige Bürgerkirche zum heiligen Kreuz zu erstellen. Mit der Anlage der äußeren Stadtmauer wurde begonnen und diese in einer solchen Großzügigkeit geplant, daß wir heute noch den Wagemut und die Hoffnungsfreudigkeit der damaligen Bürger bewundern müssen. Noch 500 Jahre später ist dieser äußere Mauerkranz nicht ausgefüllt gewesen. In eine solche Zeit des Aufstiegs und des Tatendrangs paßt die Gründung der beiden hiesigen Spitäler. Zweifellos waren sie ursprünglich Gründungen von kirchlicher Seite. Das 13. Jahrhundert mit seinen Kreuzzügen, den aufblühenden Bettelorden, den weit verbreiteten mystischen Gedankengängen drängte geradezu zur Gründung solcher Anstalten. Die kirchliche Gründung der mittelalterlichen Spitäler zeigt sich schon im fast klösterlichen Zuschnitt des Tagesablaufes: gemeinsamer Besuch des Gottesdienstes, streng geregeltes Zusammenleben im Hause und kirchliche Leitung. Als dann im 13. Jahrhundert der Einbruch des Bürgertums in das Spitalwesen erfolgte, änderte sich im inneren Leben der Spitäler nichts. Es trat nur eine Änderung der Verwaltung, aber keine Verweltlichung ein.

Besichtigung eines Aussätzigen, Straßburg, um 1528 (aus Peters, Der Arzt und die Heilkunst in der deutschen Vergangenheit)

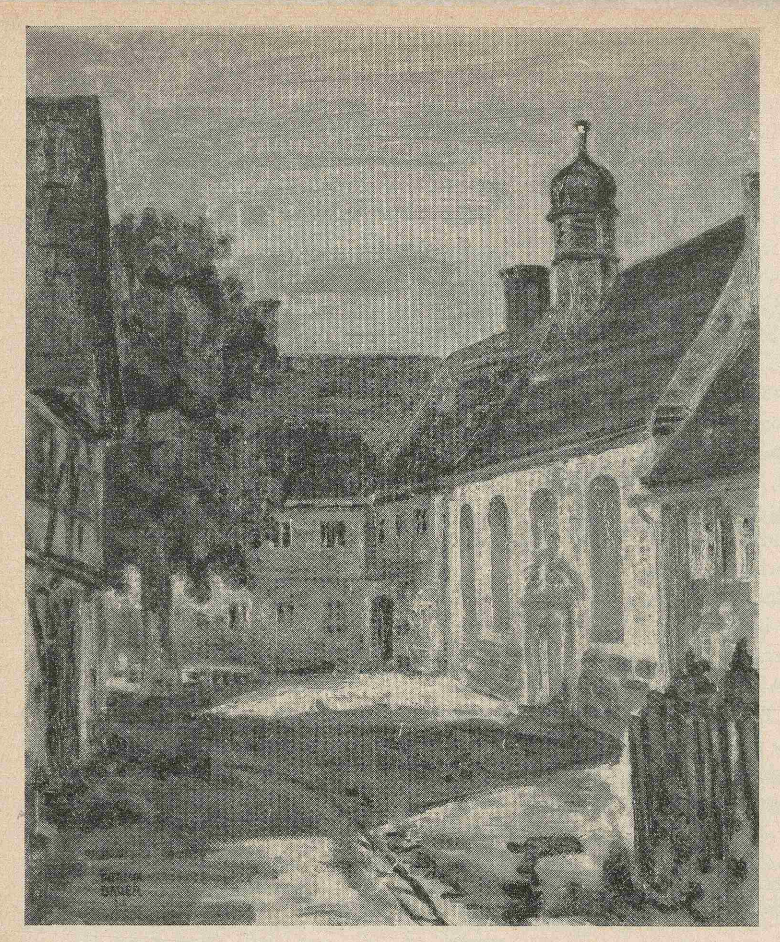


Nach wie vor blieb das Spital ein Gotteshaus im eigentlichen Sinne. Auch das bürgerliche Spital hatte Anteil am Ablaß, am Asylrecht und den Inkorporationen, also dem Rechte, sich das Vermögen ganzer Pfarreien einzuverleiben. Das liegt tief in der religiösen Grundhaltung des Mittelalters verankert. Eine Trennung von leiblicher und geistiger Fürsorge war damals undenkbar.[15]). Diese kirchliche Einstellung hält sich bei allen Spitälern das ganze Mittelalter hindurch, in Gmünd sogar bis zur Aufhebung der Reichsstadt. Und so glaube ich, daß St. Katharina etwa zur selben Zeit entstanden ist wie das Hospital zum Heiligen Geiste, eher noch früher. Für seine Gründung bestand eine noch größere Notwendigkeit als beim Stadtspital.

Verwaltung des Spitals

Urkundlich tritt St. Katharina erst in einer Urkunde von 1326 auf, die in der Oberamtsbeschreibung erwähnt, aber nicht mehr auffindbar ist[16]). Es ist genannt als „habitatio leprosorum juxta Rämsa," also als Heim für Aussätzige an der Rems gelegen. In einer zweiten Urkunde von 1343 verpflichtet sich die Stadt dem Konrad von Rechberg gegenüber[17]), weder den Sachsenhof ... noch die Mühle zu Sachsenhofen und was dazu gehört, die er (Konrad) dem Spital und den aussätzigen Siechen zu Gmünd hat gegeben (1328), nie zu verkaufen. Das Geld aus der Mühle soll „den armen Aussätzigen in der Siechstube zu Gmünd" gegeben werden. St. Katharina ist damals also schon im Besitz der Stadt. Es sind auch Pfleger genannt, so daß man annehmen kann, daß die Verwaltung dieses Spitals in gleicher Weise wie beim Stadtspital erfolgte. Werden die Namen der Pfleger genannt, so sind es wie beim anderen Spital die höchsten Beamten der Stadt, die Bürgermeister und Stättmeister, hin und wieder auch ein Ratsherr. Sie als Pfleger leiten die Anstalt und schließen alle nur einigermaßen wichtigen Rechtsgeschäfte ab. Unter ihnen stehen als Ausführende zuerst die „Knechte", dann der Hausmeister. Im 18. Jahrhundert ist neben den drei Pflegern noch ein Hofmeister genannt, unter dem ein Hausmeister steht. Die wachsende wirtschaftliche Bedeutung verlangte an der Spitze eben einen Verwaltungsmann.

Im alten Eidbuch, dessen Formeln in die Zeit vor 1500 zurückreichen, lautet der Eid für die „Knechte" folgendermaßen[18]): „Du wirst schwören, daß du den armen Leuten und ihren Pflegern von ihretwegen getreu und gewähr sein wollest, ihren Nutzen und Frommen fördern, Schaden und Unfrommen warnen und wenden



Hofseite mit Kapelle. Frau Thea Greiner malte 1918 dieses Ölgemälde

wollest nach deinem besten Vermögen; auch der armen Leute Hölzer getreulich wartest und ihre Schulden (die fälligen Zinsen) nach Befehl der Pfleger getreulich fordern, heischen und einbringen und auch sonst, was sie dich heißen und dir empfehlen, tun wollest, desgleichen dazu auch tun wollest, was dir von einem Bürgermeister, Rat und den Amtleuten befohlen werde. Alles getreulich und ungefährlich".

Die Eidesformel, welche später der Hofmeister schwören mußte, lautete[19]): „Ihr werdet schwören, daß ihr der Pflegung, dazu ihr denn von einem ehrsamen Rat erwählet seid, getreu und gewähr seid, der Pfleg das Ihre gehandhabt, Nutzen und Frommen fördern, Schaden warnen und wenden, nach eurem besten Vermögen, und keinerlei schwere Sachen ohne Vorwissen eines ehrsamen Rates zu handeln noch fürzunehmen, auch der Pflege Renten, Zinse und Gülten, Gefälle und Nutzungen mit höchstem Fleiß erfordern, einbringen, versorgen und zu der Pfleg Nutzen ausgeben und das alles zu gebührender Zeit. So dann an euch erfordert wird, vor denen so ihr beschieden werdet, ehrbare Rechnung zu tun und vom Gut euch selbst nichts behaltet oder in eurem Nutzen wendet, und daß ihr die Kirche pflegen und derselben Gebäu zum nützlichsten behalten. Und wann die Priester, wie sie zu tun schuldig, nit Meß haben oder sonst der Kirchen, wie sie das ihrem priesterlichen Amt nach tun sollen, oder das und was beschwerlich euch begegnet, einem ehrsamen Rat fürbringen wollet. Alles getreulich und ungefährlich."

Dominikus Debler schreibt 1780[20]): Die Oberaufsicht im Spital führt der Hofmeister; unter ihm steht der Hausmeister als Vorsteher des Hauses, der über die Hausordnung wacht. Die Krankenpflege besorgt eine weitere Person. Das war zur Zeit, als die Pfründe in Geld gereicht wurde. Zuvor war im Hause noch eine Köchin angestellt.

St. Katharina kommt zu Vermögen

Wie beim Hospital zum Heiligen Geist müssen schon sehr früh reiche Stiftungen an St. Katharina gemacht worden sein, wenn auch die meisten Stiftungsbriefe sich nicht mehr erhalten haben. Das Saalbuch (Beschreibung des Spitalbesitzes) von 1529 verzeichnet als Eigentum des Spitals eine Menge von Höfen, zerstreut auf

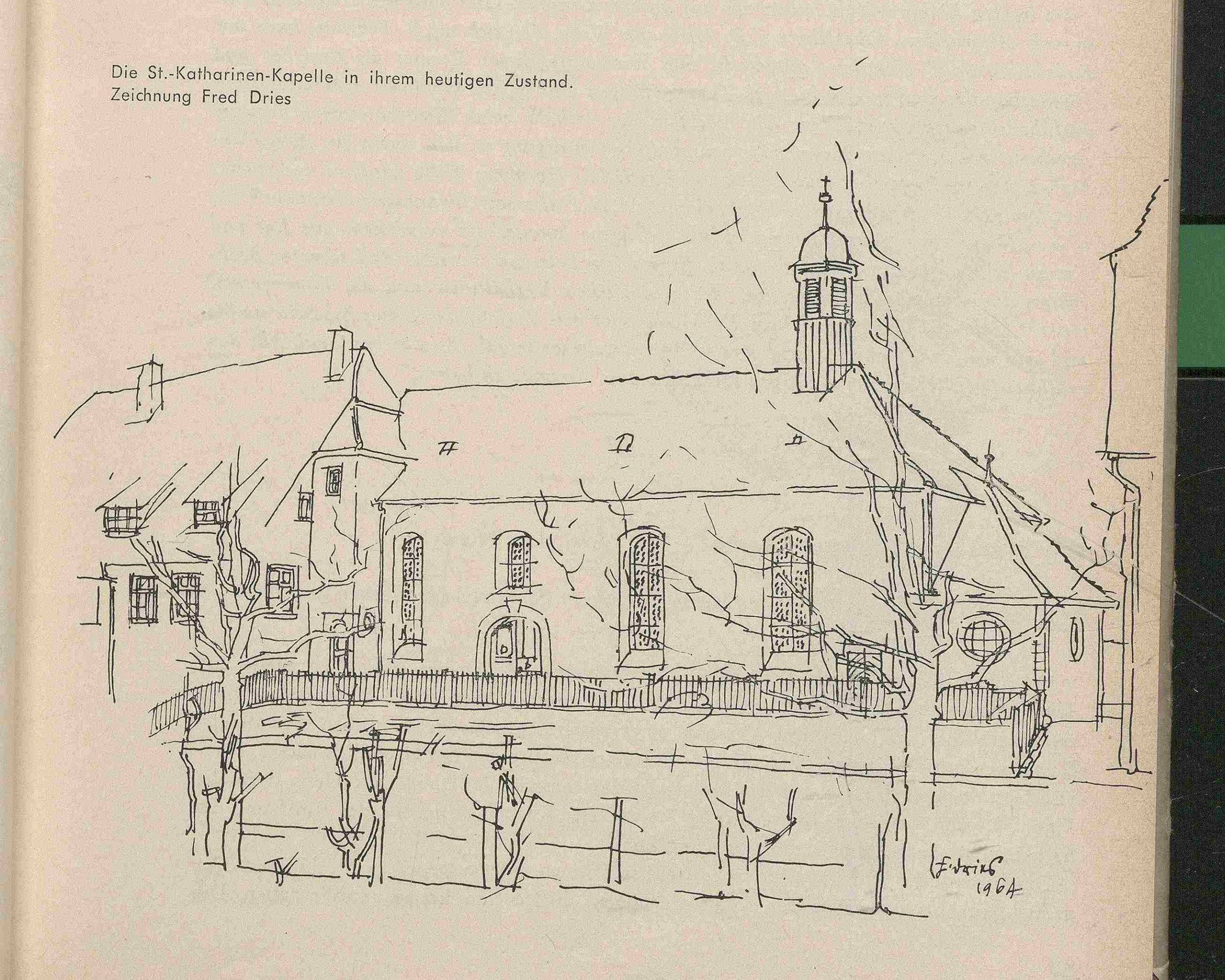
fast alle gmündischen Dörfer und Weiler, besonders in Hussenhofen, Mögglingen, Schönhardt, Schönbronn, dazu den Lindenhof und den Schierenhof. In Mutlangen besaß es den Groß- und Kleinzehnten. Zu ihm gehörten der Katharinenwald und der Wald Neidling, außerdem noch einzelne Grundstücke verschiedener Art.

Die Einweisung in das Spital erfolgte durch Bürgermeister und Rat. Wer Vermögen besaß, mußte die Pfründe kaufen, so weit ihm dieses möglich war. Beim Tode fiel die Hinterlassenschaft dem Spital zu. Ursprünglich erhielten die Pfründner Kost, Wohnung, Heizung und Licht im Spital. Durch reiche Stiftungen konnten Sonderzulagen gegeben werden an Fleisch, Gebratenem, Eiern, Schmalz, Heringen, Musmehl, dazu reiche Spenden an Wein und noch etwas Bargeld. In dem Stiftungsbüchlein von 1672 sind nicht weniger als 73 Tage verzeichnet, in denen die Spitaliten eine Zulage zu ihrer Pfründe bekommen. Am Ende der Reichsstadtzeit erhielten die 32 Pfründner des Katharinenspitals jeder 15 Pfund Brot wöchentlich, hälftig aus Kernen und Roggen, dazu 3 Kreuzer für Salz. Nach Aufhebung der Spitalbäckerei erhielten sie für Brot und Salz wöchentlich 48 Kreuzer, daneben an Stiftungen jährlich (zusammen) 311 Gulden, 34 Kreuzer. Eine Pfründe betrug wöchentlich 59 Kreuzer[21]).

Literatur:
Denkinger-Wörner: Das Hospital zum Hl. Geist in Schw. Gmünd, Tübingen 1905. — Fischer, Albert: Zur älteren Geschichte des Gmünder Aussätzigenhauses St. Katharina extra muros. Gm. Heimatbl. 1962 Nr. 3, 4, 5, — Spitalarchiv Schwäbisch Gmünd samt Regesten von Dr. Nitsch. — Oberamtsbeschreibung von Gmünd 1870. — Debler, Dominikus: Chronik. Handschriftl. Stadtarch. — Herder: Konversationslexikon 3. Aufl. — Riecke, Siegfried: Das deutsche Spital und sein Recht im Mittelalter. 1952 — Buchberger: Lexikon für Theologie und Kirche. 1930. — Werfer, J. C.: Versuch einer medizinischen Topographie der Stadt Gmünd. 1813.

Quellen: 1) Riecke 264 und 270; 2) Riecke 272; 3) Buchberger Bd. I, 847; 4) Herder Bd. I 861 und Riecke 283; 5) Riecke 259; 6) Fischer S. 29; 7) Riecke 235 ff; 8) Riecke 241 ff; 9) Spitalarch. Regesten Nr. 166, 205, 285, 302; 10) D. Debler I 126; 11) Fischer S. 40; 12) Buchberger V 890; 13) Fischer S. 28; 14) Riecke 286; 15) Riecke 286; 16) Oberamtsbeschreibung 276; 17) Spitalarch. Nr. 26 Reg.; 18) Eidbuch S. 30 Stadtarch.; 19) D. Debler II 104; 20) D. Debler I 98; 21) Denkinger-Wörner 73

Die St.-Katharinen-Kapelle in ihrem heutigen Zustand.
Zeichnung Fred Dries



Mit der vorliegenden Veröffentlichung ist die Reihe der Dokumentarberichte über die Geschichte der Gmünder Spitäler — des Hospitals zum Heiligen Geist und des früheren St.-Katharinen-Spitals — abgeschlossen. In Schwäbisch Gmünd steht das neue Kreiskrankenhaus kurz vor der Vollendung; an den Plänen für ein zweites, ein städtisches Krankenhaus wird gearbeitet. Wie mit der Inbetriebnahme dieser Krankenhäuser der Aufgabenbereich des Heilig-Geist-Hospitals sich ändert, kann heute noch nicht mit Bestimmtheit gesagt werden. Sicher ist nur, daß mit der Einweihung der neuen Krankenhäuser auch ein neues Kapitel in der Geschichte der Krankenversorgung in Stadt und Kreis Schwäbisch Gmünd beginnen wird.

Unterschiede gegenüber dem Hl. Geist-Spital

Gegenüber dem Heilig-Geist-Spital gab es beim Katharinenhospital einige große Unterschiede:

1. Das Siechenhaus St. Katharina liegt, wie dies seiner Art entspricht, außerhalb der Stadt, während das Heilig-Geist-Spital sich inmitten derselben befindet.
2. St. Katharina bebaute seine Güter nicht selber. Die Höfe wurden als Lehen ausgegeben und die vereinzelten Grundstücke im Remstal als Katharinenhof einem Pächter übertragen. Die Mithilfe der Pfründner in der Landwirtschaft fiel dadurch weg, war auch bei der Art der Spitaliten meistens gar nicht möglich.
3. Die Bewohner von St. Katharina waren ursprünglich Aussätzige. Später wurden vor allem Leute mit unheilbaren oder ekelerregenden Krankheiten aufgenommen. Das kommt oft in den Akten zum Ausdruck: 1584 muß eine kranke Frau in dem Spital bleiben und darf nicht zu den Gesunden in der Stadt gehen; 1585 wird ein Mann nach St. Katharina gewiesen, der „einen unsauberen (eiternden) Schenkel" hat; 1591 wird ein armes Mädchen, das einen „fistulierenden Schaden" hat und dem auch schwerlich mehr zu helfen ist, samt ihrer Mutter nach St. Katharina gewiesen.
4. Das Stadtspital war vor allem ein wohl geführtes Altersheim, St. Katharina dagegen ein Aufenthaltsraum für kranke und sieche Personen, die dauernd unter ärztlicher Betreuung standen. Man konnte sich wohl auch als gesunder Mensch dort eine Pfründe kaufen, aber dies waren meistens Personen der unteren Volksschichten. Im Katharinenspital wurde auch allerlei wanderndes Bettlervolk aufgenommen. Die Bettler waren in einem besonderen Häuslein untergebracht und durften, wenn nicht Krankheit vorlag, nur über Nacht beherbergt werden. Diese Leute konnten auch das dortige Bad benützen. Dasselbe wurde manchmal auch armen Leuten in der Stadt bewilligt. Ehrsame Wandergesellen wurden im Stadtspital unterstützt.

Bei dieser Art der Zusammensetzung der Bewohner von St. Katharina war es nicht immer ein reines Vergnügen, darin zu wohnen. So berichtet das Ratsprotokoll von 1585[22]): „Die Köchin von St. Katharina wird abgeschafft. Weil die fremden Sondersiechenleute mit Fressen, Saufen und Gotteslästern sich bisher ganz übel gehalten, sollen sie ganz abgeschafft werden bis auf Besserung. Auf ihr angelegt demütig Bitten wird ihnen Baden und Herbergen wieder gestattet.

Enge Verbindung von Spital und Kirche

Werfen wir jetzt einen Blick auf das Leben im Hause selbst. Wie schon ausgeführt wurde, hatten sämtliche alten Spitäler einen klösterlichen Anstrich. Man mußte daher vor allem dafür sorgen, daß die Spitaliten den Gottesdienst besuchen konnten. An viele Vermächtnisse war die Bedingung geknüpft, daß die Nutznießer den Jahrtag der Guttäter besuchen und fleißig für deren Seelenheil beten sollen. Den Aussätzigen aber war der Besuch des Gottesdienstes in der Stadt verboten. Es war daher schon sehr früh nötig, für diese Leute einen Gottesdienst in einer eigenen Kapelle einzurichten. Zweifellos wurde eine solche schon bei der Gründung des Spitals gebaut. Die Kapelle weist ja ein hohes Altar auf. 1356 stiftete Johann der Bühel, Kaplan zu Gmünd, in die Pfarrkirche eine ewige Messe auf den Altar in der Kapelle zu den armen siechen Aussätzigen außerhalb der Stadt, die da geweihet ist in der Ehren Sankt Katharinas. Die Messe mußte an den hohen Kirchenfesten des Jahres gelesen werden; doch unterstand der Pfründner nach wie

vor dem Gmünder Pfarrer und mußte auch am Gottesdienst in der Pfarrkirche mitwirken. Hier zeigt sich deutlich eine enge Verbindung von Spital und Kirche. Neben St. Katharina wurde auch ein Friedhof angelegt, der öfters nachgewiesen ist.

Den klarsten Einblick in das Leben des Hauses liefert die Spitalhausordnung, die wohl aus dem 16. Jahrhundert stammt, von der sich aber nur eine Abschrift aus dem 18. Jahrhundert erhalten hat. Sie lautet verkürzt:

Hausordnung von St. Katharina[23])

Wir Bürgermeister und Rat tun kund: nachdem sich eine Zeit lang bei St. Katharina allerlei Zwietracht, Hader, Fluchen und Gotteslästerungen zugetragen, haben wir dem Hausmeister den Befehl gegeben, den Hauskindern folgende Hausordnung monatlich vorzulesen:

1. Der Hausmeister und seine Gehilfen sollen das, was den Armen zusteht, diesen unverkürzt geben.
2. Solle er darüber wachen, daß mit dem Holz sparsam umgegangen und nichts außer dem Haus vertragen wird.
3. Solle den Hauskindern ernstlich verboten sein, mit den fremden Siechen zu zechen und zu zehren.
4. Die Hauskinder sollen auch miteinander nicht zechen, sondern ihren Trunk in ihrer Stuben austrinken.
5. Gezänk, Hader, Fluchen, Schwören und unzüchtige Reden haben zu unterbleiben.
6. Die Hauskinder sollen den Gottesdienst fleißig besuchen und für ihre Wohltäter beten.
7. Bei Sturmwetter soll jede Arbeit eingestellt werden. Alles soll beten, daß das Wetter gnädig vorüber gehe.
8. Kein Hauskind darf ohne Erlaubnis des Hausmeisters das Haus verlassen.
9. *Im* Hause dürfen weder Bürger noch Bauern etwas verkaufen, sondern nur *vor* dem neuen Hause.
10. Kein Hauskind darf etwas aufkaufen, um es in die Stadt zu tragen.
11. Kein Hauskind noch fremder Sieche darf in den Brunnenkästen weder mit Häfen, Kübeln oder Schüsseln Wasser schöpfen, auch darin kein Geschirr verschwellen. Auch darf niemand bei den Brunnenkästen etwas waschen.
12. Die Hauskinder im neuen Hause sollen zwischen dem Kirchhofmäuerlein und dem neuen Hause nichts ausschütten. Die Bewohner des alten Hauses sollen nichts gegen den Schöpfbrunnen ausschütten.
13. Wenn die Köchin in die Stadt geht, soll sie bald wieder zurückkommen.
14. Jeder Schaden und Abgang im Hause ist sofort zu melden.
15. Allen Hauskindern ist der Besuch der Wirtshäuser innerhalb und außerhalb der Stadt verboten.
16. Die fremden Siechen sollen den Hof nicht beschmutzen. Auch ihnen ist der Besuch der Wirtshäuser verboten.
17. Sollte sich unter den fremden Siechen auf auswärtigem Gebiet Zank und Hader ereignen, so ist dieser vor dem Hofmeister oder dem Hausmeister zu schlichten. Sollte sich der Hader aber auf gmündischem Boden ereignen, so muß die Sache dem Amtsbürgermeister vorgetragen werden.
18. Die „Schuckeler“ und das herrenlose Gesindel sollte nicht mehr wie bisher im Hause behalten werden, höchstens über Nacht.
19. Jedes Hauskind soll auf die vier Hauptfeste in der Kapelle beichten und kommunizieren.
20. Jedes Hauskind soll am Samstag und Sonntag, nicht weniger alle Feierabende und Feiertage, für seine Guttäter beten und zwar sommers von ½4 bis 4 Uhr, winters eine Stunde früher. Wer nicht zum Gebet erscheint, wird um zwei Kreuzer bestraft.
21. Wer die Hausordnung nicht beachtet, soll seine Pfründe verlieren, bis der Hausmeister anderes bestimmt.

Wirtschaftliche Bedeutung von St. Katharina

Das Katharinenspital erlangte bald eine nicht zu unterschätzende Bedeutung im wirtschaftlichen Leben der Stadt, wenn es auch immer weit hinter dem Spital zum Heiligen Geist zurückstand. Auch St. Katharina nahm der Stadt einen großen Teil der Armenlasten ab und versorgte besonders die schwierigsten Fälle der Armut. In Zeiten der Not hatte es sich an der Linderung derselben nach seinen Kräften zu beteiligen und an öffentlichen Speisungen von Bedürftigen mitzuwirken. Den ärmsten Bevölkerungsschichten wurde regelmäßige ärztliche Behandlung zuteil, und auch die Apothekerkosten wurden auf den Spitalhaushalt übernommen.

Überaus wichtig wurde St. Katharina als Geldgeber für die Bürger und Untertanen wie auch für die Stadtverwaltung. In der Spitalrechnung von 1759 sind nicht weniger als 209 Bürger und Bauern aufgeführt, welche an das Katharinenspital Zinsen zu bezahlen hatten. Die ausgeliehenen Kapitalien betrugen für diesen Personenkreis 74 717 Gulden. Die Stadt selbst hatte im selben Jahre bei St. Katharina 45 877 Gulden Schulden. Also waren im ganzen 120 594 Gulden verzinslich angelegt. Im allgemeinen betrug der Zinssatz 4,5 vom Hundert.

Um einen Einblick in den Spitalhaushalt zu geben, seien die Einnahmen und Ausgaben der Jahre 1695 und 1729 nach den „Jahresrechnungen" angeführt, wobei jeweils auf volle Gulden auf- bzw. abgerundet worden ist.

Jahresrechnung 1695

Einnahmen	Gulden
1. Zinsen in der Stadt	897
2. Hellerzinse u. Gülten auf dem Land und 166 Malter Getreide*	129
3. Handlohn und Weglösung (Abgaben beim Antritt und Abgang vom Gut)	469
4. Verkauftes Stroh	50
5. Verkaufte Früchte	34
6. Zurückbezahlte Kapitalien	468
7. Sonstiges	263
Zusammen	2 310
Vermögen zu Beginn des Jahres	24 699
Insgesamt	27 009
Ausgaben	
1. Zinsen und Priestersteuer	159
2. Besoldungen	45
3. Früchte sammeln und führen	41
4. Dreschen	31
5. Brennholz hauen und führen	96
6. Den Armen in ihre Pfründe	201
7. Ausgeliehene Kapitalien	3 450
8. Sonstige Ausgaben	750
Zusammen	4 773

Einnahmen weniger Ausgaben ergibt ein Vermögen von 22 236 Gulden.

Jahresrechnung 1729

Einnahmen	Gulden
1. Zinsen in der Stadt	5 023
2. Zinsen und Hellergelder auf dem Land und 166 Malter Getreide	141
3. Bestandsgelder und Weglösungen	1 498
4. Verkauf von Stroh	147
5. Verkaufte Frucht (151 Malter)	904
6. Sonstige Einnahmen	542
Zusammen	8 255
Vermögen zu Beginn des Jahres	201 146
Insgesamt	209 401
Ausgaben	
1. Zinsen und Priestersteuer	246
2. Besoldungen, darunter Hofmeister 16 und Köchin 2½ Gulden jährlich	87
3. Früchte sammeln und führen	76
4. Dreschen	48
5. Aufwand für die Pfründner	204
6. Holz hauen und führen	101
7. Handwerksleute	174
8. Sonstige Ausgaben	2 747
Zusammen	3 683

* 1 Malter = etwa 180 Liter

Einnahmen weniger Ausgaben ergibt ein Vermögen von 205 718 Gulden.

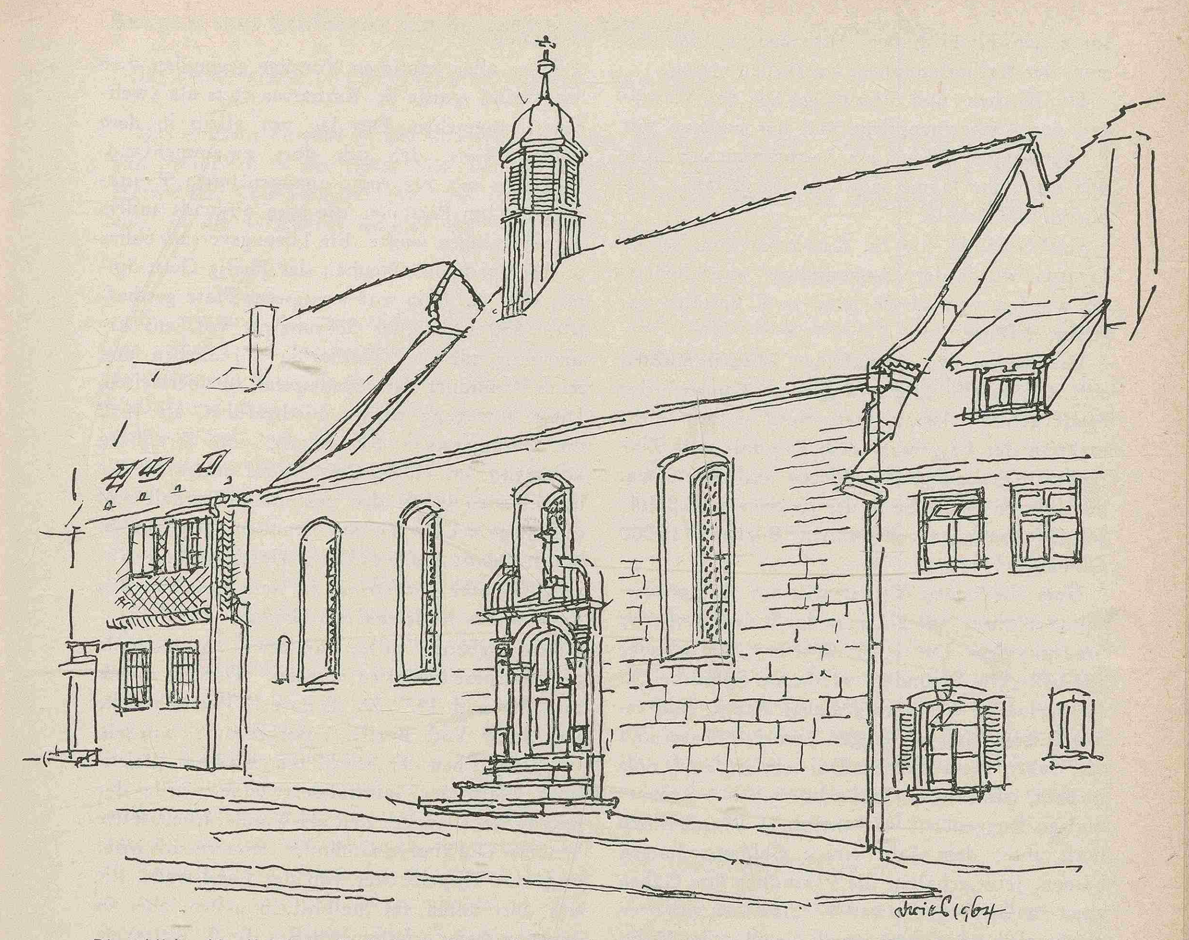
St. Katharina am Ende der Reichsstadtzeit

Über die Verhältnisse von St. Katharina in den letzten Jahren der Reichsstadtzeit erfahren wir aus einem Bericht des Bürgermeisters Josef Alois Beiswinger, den dieser als Verwalter der Katharinenpflege am 22. Dezember 1802 dem neuen Herrn der Stadt, dem Lande Württemberg, überreichte. Beiswinger führt unter anderem aus:

„Im Stadtspital wurden bisher Einheimische, mit minder bedenklichen Krankheiten Behaftete, unterhalten und verpflegt. Fremde und Auswärtige, auch Einheimische mit epidemischen Krankheiten, wurden zur Verhütung weiterer Ansteckung im Katharinenspital untergebracht."

Der erste und eigentliche Zweck dieses Spitals war ohne Zweifel die Unterstützung und Pflege für Arme, Bedürftige, Bresthafte und Kranke. „Diese Absicht wird bis auf gegenwärtigen Zeitpunkt getreulich zu erfüllen getrachtet. Auch werden nach den vermehrten Mitteln und Vermögensumständen der Pflegschaft noch andere wohltätige Anstalten unterstützt. Es werden nämlich

a) 32 arme Pfründner unterhalten, welche meistens im Spitalgebäude freie Wohnung in abgesonderten Schlafkammern und gewärmten Stuben erhalten. Jedes erhält wöchentlich 5 Laiblein Brot und das nötige Salz in natura. Die Stiftungsgelder der Pflegschaft werden jeden Freitag ordnungsgemäß verteilt. Mehrere Grund- und Kapitalzinse werden bei einigen Bürgern selbst eingezogen. In Krankheitsfällen erhalten die Insassen ärztliche Hilfe und Arzneien auf Kosten der Pflege.
b) Es werden wöchentlich 30 Gulden zur Austeilung für die Armen in der Stadt an die Armenkasse gegeben.
c) Es wird jährlich ein ansehnlicher Teil an den Medizinkosten für arme Kranke übernommen.
d) Es erhalten arme Studenten und arme Lehr-



Die schlichte Nordfront der St.-Katharinen-Kapelle ziert ein schönes Portal. Zeichnung Fred Dries

jungen an Lehrgeldern Beiträge, welches auch zu Bau- und Brandsteuern geschieht.

e) Nebst diesem allem werden

1. zur Normalschule	480 Gulden
2. zur Zeichnungsschule . . .	50 Gulden
3. zu den Landschulen . . .	50 Gulden
zusammen	580 Gulden

jährlich verwendet. Endlich und letztlich

f) ist diese Pflegschaft als eine Stütze des hiesigen gemeinen Wesens anzusehen, da von selbiger in Kriegs-, Teurungs- und sonstigen Notfällen nach dem Maß ihres Vermögens ansehnliche Kapitalanleihungen zu geringen Zinsen, auch unverzinsliche Vorschüsse an Geld oder Naturalien, geleistet worden sind, und solche insonderheit seit 1797 zur Abtragung der Passivkapitalien bei der im Jahre 1796 bei der französischen Invasion errichteten Kriegs-Praestations-Separat-Cassa jährlich 600 Gulden beigetragen hat."[24])

Neuordnung des Spitals

Trotz allem war die finanzielle Lage der Stadt am Zusammenbrechen. Umgehend ordnete der württembergische Staat, der seit September 1802 im Besitz der Stadt war, Maßnahmen zur Gesundung der Wirtschaft an. Zu den Sparmaßnahmen gehörte auch die Neuorganisation der Pflegschaften. Die einzelnen Pflegen waren mit einer Fülle von Aufgaben belastet, welche ihre Verwaltung recht erschwerten. Zur Vereinfachung legte man die Hospital-, Armenleute- und Leonhardspflege zur „Armenpflege" zusammen. Aus der Katharinenpflege und einigen anderen Pflegen wurde die Kirchen- und Schulpflege geschaffen.

Die „Armenpflege" übernahm die gesamte Für-

sorge, einschließlich der Aufgaben, welche einstens der Katharinenpflege zugefallen waren.

Die Kirchen- und Schulpflege zog das Vermögen der Katharinenpflege und der anderen mit ihr vereinigten Pflegen ein, beschränkte sich aber, wie schon ihr Name sagt, auf die Belange von Kirche und Schule.

Das Gebäude von St. Katharina samt seinen Insassen wurde der „Armenpflege" angegliedert. So wurden von dieser jetzt zwei Spitäler getrennt geführt.

Die beiden neu geschaffenen Pflegen mußten sich aber große Schröpfungen zu Gunsten der Stadt gefallen lassen, weil diese einfach nicht mehr in der Lage war, dem Kapital- und Zinsendienst gegenüber den Pflegen nachzukommen. So verloren allein die in der Kirchen- und Schulpflege zusammengeschlossenen Pflegen 180 000 Gulden.[25])

Über die neuen Verhältnisse im Katharinenspital erfahren wir Näheres durch den Gmünder Stadtphysikus Dr. F. J. Werfer. Er schreibt 1813:[26]) „Die Pfründen, welche im Spital bei St. Katharina 32 Arme zu genießen haben, sind etwas geringer (als diejenigen beim Hl. Geist) und die Gaben bestunden ehedem teils in Geld, teils in Brot, nämlich an Geld wöchentlich 3 Kreuzer und an Roggenbrot wöchentlich 15 Pfund, wozu noch unter dem Jahr einige Geldausteilungen kamen. Jetzt erhalten die Pfründner ihre Gaben ganz in Geld, und zwar 17 derselben erhalten wöchentlich 40 Kreuzer und die übrigen 20 bis 30 Kreuzer. Von den Armen, welche diese Pfründe genießen, wohnen in der Regel 28 im Spital, wo sie auch Licht und Feuerung erhalten. Als Krankenwärterin ist die tüchtigste und willigst befundene Person aufgestellt, die denn auch die Pfründe genießt. Für die Hausordnung hat der Vorsteher des Hauses, der sogenannte Hausmeister, Sorge zu tragen, über welchen, wie auch über die Pfründner, sonst noch ein Hofmeister die Oberaufsicht hat.

Die Pfründner in- und außerhalb der Spitäler erhalten auf Rechnung der Armenpflege die nötigen Arzneimittel. Die ärztliche Pflege haben die Ärzte unentgeltlich zu übernehmen.

Eigentliche Krankenzimmer sind in jedem Spital kaum zwei ganze, daher auch die zu gleicher Zeit erkrankten Personen gewöhnlich in ihren kalten Schlafkammern ihre ganze Krankheit hindurch liegen müssen.

Das Spital zu St. Katharina ist in seiner äußeren und inneren Bauart wohl geordnet und planmäßig eingeteilt und würde sich daher sehr bequem zu einem ordentlichen Krankenspital einrichten lassen."

Das Ende

Trotz aller baulichen Vorzüge gegenüber dem Stadtspital wurde St. Katharina stets als zweitrangig angesehen. Das lag vor allem in dem Personenkreis, der sich dort zusammenfand: Menschen mit oft recht unangenehmen Krankheiten, dann Personen, die man nirgends anders unterzubringen wußte. Ein Lösungsversuch bahnte sich durch den Neubau des Heilig-Geist-Spitals 1841 an. Nun war wenigstens Platz geschaffen. 1850 schlug der Stiftungsrat vor, aus Ersparnisgründen St. Katharina aufzuheben und seine Pfründner dem Stadtspital zu überweisen. Diese Anregung wurde durchgeführt, als 1852 die Barmherzigen Schwestern, von Straßburg kommend, im Heilig-Geist-Spital eintrafen. Sie übernahmen sofort den gesamten Haushalt und die Pflege der Armen und Kranken der gesamten Stadt. *Damit endet 1852 die Geschichte des Hospitals Sankt Katharina zu den Sondersiechen extra muros in Schwäbisch Gmünd.*

Das Gebäude sollte für etwa ausbrechende Seuchen bereitgehalten werden. Diesem Zweck diente es auch 1871/72, als dort 37 Pockenkranke aus Stadt und Bezirk untergebracht wurden. Nach Erlöschen der Seuche diente es als Armenhaus. Nach der Jahrhundertwende wurde der untere Stock längere Zeit als Wanderarbeitsstätte benützt. Die älteren Gmünder erinnern sich wohl noch der Tippelbrüder von der Landstraße, die sich dort unten ein Stelldichein gaben, aber in strenger Zucht gehalten wurden. Im 1. Weltkrieg zog Militär in die Räume ein. Heute dient St. Katharina wieder Wohnzwecken.

Das ist die Geschichte unseres zweiten Hospitals. Es war zur Pflege der Ärmsten gestiftet worden und hat mehrere Jahrhunderte hindurch im Geiste echter christlicher Nächstenliebe gearbeitet. Vergessen sind die Insassen, vergessen ihre Betreuer. Das ist der Lauf der Zeit. Möge aber die Gegenwart von derselben Opferbereitschaft durchdrungen sein wie die Vergangenheit. Das sei mein Wunsch!

Literatur:
Denkinger-Wörner: Das Hospital zum Hl. Geist in Schw. Gmünd, Tübingen 1905. — Fischer, Albert: Zur älteren Geschichte des Gmünder Aussätzigenhauses St. Katharina extra muros. Gm. Heimatbl. 1962 Nr. 3, 4, 5, — Spitalarchiv Schwäbisch Gmünd samt Regesten von Dr. Nitsch. — Oberamtsbeschreibung von Gmünd 1870. — Debler, Dominikus: Chronik. Handschriftl. Stadtarch. — Herder: Konversationslexikon 3. Aufl. — Riecke, Siegfried: Das deutsche Spital und sein Recht im Mittelalter. 1952 — Buchberger: Lexikon für Theologie und Kirche. 1930. — Werfer, J. G.: Versuch einer medizinischen Topographie der Stadt Gmünd. 1813.

22) Denkinger-Wörner 132; 23) Spitalarch. VI b 1; 24) Stadtarch., Gurba Spital; 25) Denkinger-Wörner 184; 26) Werfer 216 ff.